

Georgette Odi Assamoi

Die Begegnung der christlichen Moral mit der afrikanischen Familientradition

Als im Gefolge der Entdecker die Missionare kamen, was fanden sie auf der afrikanischen Erde südlich der Sahara vor? Weder Pyramiden noch großartige Monumente. Die großen Reiche, die einige Jahrhunderte vorher den Stolz Afrikas ausmachten, waren voll im Niedergang. Nur der Wald und die Savanne boten sich dem Blick der Ankommenden. Es sei also zugegeben, daß keine Zivilisation existierte, die diesen Namen verdient hätte. Das Buch der Geschichte Afrikas war noch nicht geschrieben.

Aber diese weiten Räume, die ohne berühmte Monumente waren, waren von sehr unterschiedlichen Völkerschaften bewohnt. Die Missionare, von apostolischem Eifer verzehrt, begegneten allen möglichen Schwierigkeiten, als sie diesen neuen, so spät entdeckten Söhnen Adams die Frohe Botschaft verkündeten: «Christus ist gestorben, um uns zu erretten, er ist auferstanden und er ist lebendig.» Damit entsprachen sie nur den Weisungen Christi selber: «Geht und lehrt alle Völker...» Das große Abenteuer begann, welches das Entstehen der afrikanischen Kirchen erleben wird.

Kann man zu Beginn von Begegnung sprechen? Nichts wurde als Zivilisation vorausgesetzt. Alle Äußerungen, und zwar jedwelcher Art, waren verdächtig, und die Verurteilungen waren radikal und streng. Aber nach und nach haben die angetroffenen Widerstände eine Art Bewußtwerdung der Existenz von etwas Verschiedenem erlaubt, so daß man sich schließlich sogar fragte, ob Afrika zur weltweiten Zivilisation nicht einen eigenständigen Beitrag zu leisten hätte. Die Kirche selbst nahm an dieser allgemeinen Fragestellung ebenfalls teil.

Welche Familientradition hat nun die christliche Moral bei ihrem Bemühen, die Afrikaner zu evangelisieren, angetroffen? Hat es gegenseitige Beeinflussungen gegeben, Anpassungsversuche?

Mit anderen Worten, welches sind die Hauptschwierigkeiten, die dem Afrikaner begegnen, wenn er seinen Glauben leben und zugleich auf seine Familientradition Rücksicht nehmen will?

Wir wollen das Thema in zwei Schritten behandeln: Zunächst wollen wir die afrikanische Familientradition mit ihren Konstanten, ihren Besonderheiten und ihren Werten vorstellen. In einem zweiten Schritt wollen wir sodann gewisse Probleme erörtern, die der Afrikaner antrifft, wenn er gemäß seinem Glauben an die Person Jesu Christi in seinem Familienmilieu leben will.

I. Die afrikanische Familientradition

Wir wollen uns auf Schwarzafrika beschränken, um eine Gleichartigkeit der Darstellung zu erreichen und weil wir um die Grenzen unseres Wissens in bezug auf das ganze Afrika wissen. Ist es in der Tat nicht anmaßend, von einer afrikanischen Familientradition sprechen zu wollen? Kann man diese große Zahl von Völkerschaften und Stämmen auf eine gleichartige Einheit zurückführen? Niemand kann ein solches Risiko auf sich nehmen, denn selbst innerhalb eines kleinen Staates wie der Elfenbeinküste haben wir an die sechzig Völkerschaften, deren Traditionen alles andere als einförmig sind. Aber hinter dieser großen Verschiedenartigkeit von Sprachen, Völkerschaften und Stämmen, hinter diesen vielfachen und verschiedenartigen Traditionen kann man Elemente finden, die allen Afrikanern gemeinsam sind.

Es kommt für uns hier nicht in Frage, einen Forschungsbericht über einen bestimmten Stamm vorzulegen; diese Art von Arbeit übersteigt unsere Kompetenz. Andere haben sie getan: Ausgezeichnete Soziologen, Ethnologen oder Anthropologen haben sich diesen Problemen zugewandt. Wir erheben auch nicht den Anspruch, ein vollständiges Bild oder eine erschöpfende Darstellung dessen zu bieten, was man unter «afrikanischer Familientradition» verstehen kann. Wir gehen ganz einfach von unseren Kenntnissen aus, zum Teil äußeren, zum Teil inneren, und versuchen, von daher ein Abbild dieser Tradition zu vermitteln, von dem wir hoffen, es sei zuverlässig und repräsentativ.

Wir werden definieren, was der Afrikaner unter «Familie» versteht, und dann ihre Besonderheiten ins Auge fassen wie auch die Regeln, die ihr Binnenleben in bezug auf die Rechte und Pflichten ihrer Mitglieder leiten.

A. Besonderheiten der afrikanischen Familie

Wenn man von Familie spricht, handelt es sich für den Afrikaner nie um den Kern «Vater-Mutter-Kinder». In der Familie sind alle Nachkommen eines gleichen Vorfahren eingeschlossen. Dieser Vorfahre kann eine Frau oder ein Mann sein, je nach dem in der betreffenden Region herrschenden System. Im matrilinearen System geht die Nachkommenschaft von der Frau aus und den weiblichen Kindern und so fort. Im patrilinearen System wird man umgekehrt das männliche Element berücksichtigen und seine Nachkommen des gleichen Geschlechts. In Schwarzafrika findet man beide Systeme; ob aber das eine oder das andere vorherrscht, der Afrikaner weiß wie alle anderen Bewohner der Erde, daß es zwei Partner braucht, damit ein menschliches Wesen entstehen kann.

Die Familie besteht also aus Eltern, Großeltern, Onkeln, Tanten, Vettern, Basen, Brüdern, Schwestern, Neffen, Nichten. Das ist ein weites Gesamtes, das sich nur bei gewissen Gelegenheiten vollständig einfindet, bei einem Todesfall zum Beispiel. Wenn wir also von der afrikanischen Familie sprechen, handelt es sich um die erweiterte Familie oder die Großfamilie. Offensichtlich beginnt mit den Veränderungen unserer Gesellschaft die Kernfamilie Bedeutung und Autonomie zu gewinnen.

Der erste Unterschied zwischen der afrikanischen Familie und den anderen Familientypen auf dieser Welt ist ihre Ausdehnung. Die Mitglieder einer Familie wohnen nicht notwendigerweise im gleichen Dorf und noch weniger auf dem gleichen Hof oder Grund und Boden.

1. Die Verwandtschaft

Man ist Mitglied einer Familie, wenn einer der Vorfahren Mitglied dieser Familie ist. Je nach dem herrschenden System wird der Akzent auf das eine oder andere Geschlecht gesetzt. So haben im matrilinearen System die Kinder einer Frau größere Bedeutung als jene des Bruders, aber man mißt ihnen diese gleiche Bedeutung in der Familie mütterlicherseits zu, wo sie Kinder von Frauen sind. Die Vorrechte, die man auf der einen Seite verweigert, werden also von der anderen Seite eingeräumt. So neigt der einzelne dazu, jene Seite öfter zu besuchen, wo man ihm mehr Bedeutung zuerkennt.

2. Die Heirat

Während die Zugehörigkeit zu einer Familie durch die Verwandtschaft bestimmt ist, verwirklicht sich das Fortleben der Familie als Ganzes durch die Heirat ihrer verschiedenen Mitglieder. Die Regeln in diesem Bereich sind unterschiedlich, aber wie auch sonst überall gibt es den Begriff des Inzest, und ein Bruder heiratet nicht seine Schwester, ein Vater nicht seine Tochter und eine Mutter nicht ihren Sohn. Und wenn man die Weite der Familie mit ihren elastischen Verwandtschaftsbanden betrachtet, drängt sich die Exogamie auf. Es gibt aber auch Stämme, wo die Endogamie verpflichtend ist. Wie wir aber schon zu Beginn gesagt haben, ist Afrika weit und vielfältig, und die Verallgemeinerungen erweisen sich als gefährlich.

Weil die Heirat das Mittel ist, um das Fortleben der Familie zu gewährleisten, ist das Heiratsunterfangen sehr ernst und betrifft die ganze Familiengruppe. Im traditionellen Afrika ist die Heirat zunächst und vor allem die Verbindung zwischen zwei Familien. Dabei sind verschiedene Schritte zu berücksichtigen.

Die Wahl des Ehepartners: Zu bemerken ist, daß sich nicht die Interessierten selbst wählen. Das kann geschehen, aber im allgemeinen trifft für die erste Ehe die Familie des Mannes die Wahl, wobei sie gewisse Normen berücksichtigt.

Die Einführung der Heiratsanfrage: Eine Abordnung der Familie des jungen Mannes geht «an die Türe klopfen», wie man bei den Baule sagt. Man gibt die Absicht der Familie bekannt, diese oder jene Tochter zur Frau für diesen oder jenen Sohn nehmen zu wollen. In der Folge wird für die eigentliche Heiratsanfrage ein zweiter Besuch gemacht. Je nach der erhaltenen Antwort wird ein dritter Gang gemacht, um Salz und Getränk anzubieten, eine Geste, die mit einem gewissen Einverständnis zwischen den beiden Familien schließt.

Die Probezeit: Das ganze Dorf weiß, daß dieses bestimmte Mädchen diesem bestimmten jungen Mann versprochen ist, der aus diesem Grund alle Abende zu ihr geht. Das Mädchen leistet seiner künftigen Schwiegerfamilie kleine Dienste, vor allem seiner Schwiegermutter, und es begleitet sie von Zeit zu Zeit in den Pflanzgarten. Der junge Mann seinerseits geht in Begleitung von Kameraden für seine Schwiegerfamilie arbeiten. Allmählich erlangen die jungen Leute in den Augen von allen den sozialen Status von

Ehemann und Ehefrau. Aber das Mädchen wohnt noch nicht beim jungen Mann. Diese Probezeit kann Jahre dauern, Kinder werden geboren...

Die Überführung der Ehefrau an den Wohnort des Ehemannes: Früher war diese Überführung mit einem gewissen Prunk umgeben. Die junge Ehefrau war von ihren Begleiterinnen umgeben, Personen, die ihr reichlich Ratschläge für das Leben gaben. Die Gruppe verbrachte eine gute Woche beim jungen Ehemann, dessen Familie es als Ehrensache betrachtete, sie aufs beste aufzunehmen. Nach dem Weggang der Gruppe begann das wirkliche Zusammenleben der Eheleute.

Das Zusammenleben: Es bildet einen weiteren Schritt in der Heirat. Das Mädchen verläßt seine Familie und wohnt nun auf einem neuen Hof. Es wird aber nicht Mitglied dieser Familie. Es nimmt am Leben dieser Familie teil und hat Kinder¹.

Die Aufnahme einer zweiten Ehefrau: Nach Ablauf einer bestimmten Anzahl von Jahren des Zusammenlebens kann der Mann, auch wenn er mit seiner Frau voll zufrieden ist, sich für eine zweite Frau entscheiden.

Als Besonderheiten der afrikanischen Familie haben wir festgehalten: ihre Art, die Verwandtschaftsbande zu definieren, ihre Weite, ihre Eheschließung als fortschreitenden und langsamen Prozeß, die Aufnahme einer Nebenfrau.

B. Die Lebensregeln innerhalb der Familie

Innerhalb dieses großen Ganzen, das die Familie ist, gibt es genaue Regeln, die den Ablauf des Lebens leiten. Man vermerkt ebenfalls eine Hierarchie. Die Achtung vor dem Alter ist verbindlich. Im patrilinearen System ist der älteste Mann das Haupt der Familie. Selbst im matrilinearen System, wo dieser Rang einer Frau zusteht, spielt deren ältester Bruder diese Rolle, denn die Frauen treten mit ihrer Meinung nicht öffentlich auf, auch wenn man weiß, daß nichts Ernstes wirklich entschieden wird ohne ihr Urteil.

1. Das gute Einvernehmen

Die Uneinigkeit ist für den Afrikaner Quelle des Unglücks, denn wie das Sprichwort sagt: «Wenn die Mauer nicht durchbrochen ist, kann sich die Schabe nicht einnisten.» Man muß deshalb die Trennung um jeden Preis vermeiden. Man verwendet deshalb Sorgfalt auf das gute Einvernehmen

innerhalb der Familie und zwischen ihr und den übrigen Dorfbewohnern. Die Uneinigkeit ist Quelle großer Unordnung, die in der Krankheit zum Ausdruck kommen kann. Die Heilung ist also um den Preis einer Wiederversöhnung zu erlangen.

2. Die Solidarität

In der Freude wie im Unglück ist die afrikanische Familie solidarisch. Aber die Mitglieder der Familie leben nicht auf sich zurückgezogen. Die Solidarität drückt sich in der Großzügigkeit und in der Gastfreundschaft aus. Man muß geben und teilen nicht allein im Maß dessen, was man wirklich besitzt, sondern oft dem entsprechend, was die anderen glauben, was man besitzt. Der Reichtum bedeutet nicht, zu besitzen und zu horten, sondern mit den anderen großzügig zu teilen. Das also sind die Lebensregeln, die die Familie leiten.

C. Rechte und Pflichten der Familie

Jedes Mitglied der Familie kennt seine Rechte und seine Pflichten. Wir können nicht auf die Einzelheiten eintreten, wir möchten aber einen Punkt unterstreichen, der uns von größter Bedeutung scheint: die Erziehung.

Der einzelne innerhalb der Familie fühlt sich geschützt und integriert. Diese Integration garantiert ein volles und ausgeglichenes Leben, wenn er die Rolle erfüllt, die ihm zukommt. Wie man leicht erraten kann, ist die individuelle Freiheit auf sehr wenig beschränkt.

Die größte Pflicht der Familie ist die Erziehung ihrer Mitglieder. Das Aufziehen des Kindes beginnt weit vor seiner Geburt und ist erst mit seinem Tod abgeschlossen. Die schwangere Frau ist allen Arten von Verboten unterworfen, damit sie ein gesundes und kräftiges Kind erhält. In den ersten Jahren bilden sich sehr enge Bande zur Mutter, die in physischem Kontakt mit dem Kind bleibt, das, sooft es danach verlangt, von der Mutter gestillt wird. Kurzum: Die Schwangerschaft wird fortgesetzt!

Nach dem Entwöhnen beginnt die zweite Phase der Erziehung, und hier greift die ganze Familie ein: Onkeln, Tanten, Brüder, Schwestern, Großeltern. Jeder Erwachsene der Familie hat das Recht, das Kind zu verbessern, wenn es sich schlecht aufführt. Die ganze Dorfgemeinschaft nimmt an dieser Erziehung teil. Das Kind

fühlt sich so von allen getragen, ermutigt und geschützt, und so erzieht es sich, um sich in die Gesellschaft zu integrieren.

Man könnte an eine ideale Situation für das Kind denken. Aber es genügt, an die Schwierigkeit zu denken, die man empfindet, einer oder zwei Personen Freude zu machen, um sich jene des Kindes in der traditionellen Gesellschaft vorstellen zu können, das den «Launen» einer Menge von Erwachsenen genügen muß.

Am Ende dieses knappen Überblicks über die afrikanische Familientradition stellen wir fest, daß es trotz den Verschiedenheiten Konstanten gibt. Die afrikanische Familie ist solidarisch, großzügig und gastfreundlich. Die Haushalte sind oft polygam. Es gibt auch die Scheidung. Die Familie erzieht ihre Mitglieder zu einer besseren sozialen Integration. Aber, stellen wir es jetzt fest, der Individualismus hat schon Eingang gefunden, und der allgemeine Wandel der Gesellschaft verschont sie nicht. Und der Christ, der in dieser unstabil gewordenen Welt seinen Glauben zu leben aufgerufen ist, trifft Probleme an. Wir halten davon drei fest, über die nachzudenken uns unverzichtbar erscheint: die Scheidung, die Polygamie und die Heirat.

II. Schwierigkeiten des Christen in seinem Familienleben

Bevor wir die Schwierigkeiten unterstreichen, mit denen die afrikanischen Christen in ihrem Familienleben konfrontiert sind, werden wir über das nachdenken, was uns eine der wirklichen Ursachen dieser Schwierigkeiten zu sein scheint.

Zu Beginn der Evangelisation haben die Missionare nicht versucht, mit der kulturellen Welt jener, die sie bekehren wollten, in Kontakt zu treten und in sie einzudringen. Es ging darum, so viele Seelen wie möglich zu gewinnen. Der Obere einer Missionsgesellschaft im Roman «The only son» von John Munonye sagt es gut: «In der Verfolgung dieses Zieles mußten wir mit der Kultur des Volkes ungeduldig werden. Wir haben keine Zeit, seine Bräuche zu unterscheiden und als annehmbare und unannehmbare zu bezeichnen.»² In dieser Hast legte man den «Bekehrten» die Normen vor, die zu Hause galten. An ihnen lag es, sich anzupassen und anzunehmen und damit alles zurückzuweisen, was ihnen eigen war und was zum vornherein als schlecht eingestuft wurde. Nun geht aber, wie Robert

Roelandt schrieb, «jede Kultur chronologisch dem Schritt zum Glauben im Herzen des Menschen voraus... Das Wort Jesu, selbst jenes, das geglaubt wird, kommt in einer Kultur an nicht wie ein vom Himmel gefallener Meteor, sondern wie eine Antwort auf Fragen, die sich diese Kultur stellt. Es kommt also darauf an, zuvor diese Fragen zu kennen, um das Wort des Herrn als eine angepaßte Antwort zu verstehen.»³

Was die Afrikaner betrifft, so wurde eine vorgängige Studie der Fragen nicht unternommen, und jene, die sie machen könnten, sind am Ende ihrer Ausbildung so von ihrer Kultur abgeschnitten, daß sich das Problem kompliziert. Wenn wir Afrikaner uns dieser Notwendigkeit, unser Milieu gründlich zu kennen, um unseren Glauben an Jesus Christus besser inkulturieren zu können, bewußt sind, dann ist der erste Schritt getan. Die Einflüsse der christlichen Moral auf die Tradition bleiben oberflächlich. Man stellt sicher einige Erfolge fest in dem Sinn, daß es christliche Familien gibt, welche die sich ihnen stellenden Probleme zu meistern versuchen, aber rings herum nur Mißerfolge! Überzeugte Christen, Mitglieder der Katholischen Aktion, heiraten in der Kirche, und einige Jahre später kommt die Scheidung. Gewisse Christen, die in der Kirche geheiratet haben, werden polygam oder unterhalten eine Menge Geliebte. Andere wiederum leben während Jahren zusammen und werden von allen als Ehepaare anerkannt, aber sie wagen den Schritt zur sakramentalen Ehe nicht. Warum all diese Probleme, wo doch Christus, unser Führer, uns den Weg angibt, dem wir folgen müssen, um seine Jünger zu sein?

A. Die Scheidung

Bei Matthäus 19,3–6 lesen wir: «Darf man seine Frau aus jedem beliebigen Grund aus der Ehe entlassen? Er antwortete: Habt ihr nicht gelesen, daß der Schöpfer die Menschen am Anfang als Mann und Frau geschaffen hat und daß er gesagt hat: Darum wird der Mann Vater und Mutter verlassen und sich an seine Frau binden, und die zwei werden ein Fleisch sein? Sie sind also nicht mehr zwei, sondern eins. Was aber Gott verbunden hat, das darf der Mensch nicht trennen.» Markus wiederholt diese gleichen Worte im 10. Kapitel seines Evangeliums. Die Lehre Jesu über die Unauflöslichkeit der Ehe ist ohne Zweideutigkeit. Die einzige Frage, die man sich stellen kann, ist, von welchem Augenblick an man von

einer wirklichen Ehe sprechen kann. Wir haben oben den langsamen Heiratsprozeß in der traditionellen Gesellschaft gesehen, einen mit der Entwicklung des Lebens selbst verbundenen Prozeß.

Früher war die Scheidung, auch wenn sie vorgesehen und akzeptiert war, selten. Die Familien fanden immer eine Lösung, um die Ehepartner zu versöhnen. Heute bilden nun diese gleichen Familien vielmehr den Zankapfel in den Haushalten. Das Evangelium sagt uns, «der Mann wird Vater und Mutter verlassen und sich an seine Frau binden, und die zwei werden ein Fleisch sein». Dies übersteigt ganz und gar die Möglichkeiten des afrikanischen Mannes unabhängig von seiner Bildung, dem Grad seiner Verwestlichung und seinem Glauben. Und wenn sich je der Mann an seine Frau binden sollte, wäre dies für seine Familie der Beweis, daß ihn diese Frau ganz einfach verhext hat. Und dann wird sich die Familie anstrengen, die Gemeinschaft mit allen Mitteln zu zerbrechen, um «ihren» Sohn zurückzugewinnen.

Jünger Christi werden erfordert eine Mentalitätsänderung. An uns Afrikanern liegt es, die Erfordernisse des Christentums mit jenen der Tradition erfolgreich zu versöhnen, um eine eigene Art, unseren Glauben zu leben, zu finden.

B. Die Polygamie

Gewisse Leute erklären, daß der Afrikaner in der Seele polygam sei. Die Polygamie wäre so, wie es scheint, ein afrikanischer Wert wie die Solidarität, die Gastfreundschaft usw. Das Dossier «Pro Mundi Vita», das die Frage abgehandelt hat, berichtet, daß für 78 % der 742 südlich der Sahara lebenden Stämme die Polygamie einen für das Wohlbefinden ihrer Mitglieder wichtigen moralischen Wert bildet. Die Polygamie wird vorgestellt als eine Art magisches und polyvalentes Heilmittel, ihre Eigenschaften haben zu tun mit der Spirale, der Pille, den Beruhigungsmitteln und sogar den Systemen sozialer Sicherheit!

Lesen wir im übrigen jene wenigen Zeilen im Dossier, die von den weisen Worten eines Hirten des Volkes Gottes (Mgr. J. Njenga, katholischer Bischof von Eldoret in Kenya) berichten: «Die Vereinbarung in einer polygamen Familie ist ein Band zwischen zwei Personen, dem Mann und jeder seiner Frauen... Der Mann spürt aufrichtig, daß jede seiner Frauen eine besondere Beziehung zu ihm hat, eine Beziehung des Mannes mit

seiner Frau... Dieses Eheverständnis würde angenommen, religiös gesichert und verwirklicht... Im übrigen hat jede der Frauen eine monogame Beziehung zu ihrem Mann.»⁴

Vor dieser Verteidigung der Polygamie, die die Afrikaner in ihrer Suche nach Originalität um jeden Preis als einen afrikanischen Wert vorstellen wollen, kommt uns eine einzige Frage in den Sinn. Hat man auch ein wenig das Herz der afrikanischen Frau angesichts der Polygamie zu erforschen versucht? Hat man sich vorzustellen versucht, was im Herzen einer Frau eines Polygamen in den Tagen vor sich geht, wo ihr Mann legal in den Armen einer anderen, ihrer Nebenfrau, liegt? Hat man sich den Seelenzustand dieser anderen Frau vorgestellt, die ihre Jugend mit einem Mann verbracht hat, der, obgleich in ihrem Alter, jetzt und ganz legal das Bett mit Mädchen im Alter ihrer eigenen Kinder teilt, während sie, alternd, wehrlos den Ängsten der Wechseljahre ausgesetzt ihre Nächte allein verbringt und keinen Menschen hat, der ihre nächtlichen Schrecken teilen könnte?

Wo ist in diesem Ganzen denn noch Platz für die Gerechtigkeit? Warum sollte der Mann das Recht auf Abwechslung haben, auf legalen Partnerwechsel? Wer erlaubt zu glauben, daß «eine Frau nicht aufrichtig empfinden könnte, daß jeder ihrer Männer eine ganz besondere Beziehung zu ihr hat», um Mgr. Njenga zu paraphrasieren.

Ich bin nicht Feministin, weit weg davon. Ich bin für die Achtung und Bewahrung der guten afrikanischen Traditionen, die dazu führen, daß eine Frau ihren Mann zu lieben und zu achten weiß. Aber ich möchte die Aufmerksamkeit aller auf die Tatsache lenken, daß die Polygamie in ihrem Wesen eine ungerechte Institution ist und daß sie nur im schlimmsten Fall akzeptiert werden kann, mehr nicht, und dies trotz allen Tugenden, die man ihr zuerkennt.

Welcher Mann, der diesen Namen verdient, würde sich gerne auch nur eine Minute in der Situation befinden, die die Situation der verheirateten Frauen von Polygamen ist, nämlich die Aufmerksamkeit und die Liebe ein und derselben Frau mit zwei oder mehr Männern zu teilen, und dies in reiner Legalität?

Was die Polygamie betrifft, so genügt ein einziges Wort des Evangeliums, um uns das Problem bewußt zu machen und wie es zu lösen ist: «Alles, was ihr also von anderen erwartet, das tut auch ihnen!» (Mt 7,12). Dieses Wort Christi

ist für einen jeden gültig, welches auch der gewählte Lebensstand ist, für den alten polygamen Verheirateten vor seiner Bekehrung wie für das Kind.

C. Die herkömmliche Heirat

Die Krise der Ehe ist überall zu beobachten. Selbst in den Dörfern heiraten die Jungen nicht mehr wie früher. Weil die Wahl nicht mehr aufgedrängt wird, bringen sie ihre Freiheit zum Ausdruck, indem sie zusammen leben, ohne daß die Eltern einschreiten und Schritte unternehmen, die zur Heirat führen. Wenn sie ein oder zwei Kinder haben und denken, das Zusammenleben fortsetzen zu können, benachrichtigen sie ihre Eltern, damit sie die herkömmlichen Schritte unternehmen. Oft feiern sie die herkömmliche Hochzeit und lassen es damit bewenden. Die Kirche ist in diesen Plan nicht einbezogen. Der Gedanke einer Heirat in der Kirche kommt ihnen nicht. Und sie beeilen sich auch nicht mehr für die zivile Trauung.

Die Kirchen Afrikas taufen viele Menschen, aber von diesen trauen sie sehr wenige. Ist es der Gedanke der Unauflöslichkeit der christlichen Ehe, der sie zurückhält?

Die verschiedenen bereits durchgeführten Untersuchungen in diesem Bereich und die Reflexionen auf der Ebene der afrikanischen Bischofskonferenzen werden helfen, dieses Problem der herkömmlichen Heirat und der christlichen Ehe, zwei Reihen von unterschiedlichen Zeremonien, die aber doch die gleichen Menschen betreffen, zu lösen.

Wenn man den langsamen und fortschreitenden Charakter der traditionsgemäßen Heirat berücksichtigt, kann man sich fragen, ob man nicht vielmehr die Etappen dieser Heirat christianisieren müßte, indem man die Kirche eng mit den Schritten der Familien in Verbindung bringt.

Könnte man nicht auch an ein schrittweise verlaufendes Voranschreiten denken, vergleichbar jenem der Religiösen, wenn sie sich für das Ordensleben verpflichten? Das Problem bleibt heikel, und die afrikanischen Kirchen können sich dieser Aufgabe nicht entziehen.

Am Ende dieser Reflexion über die afrikanische Familientradition im Kontakt mit dem christlichen Glauben möchten wir ganz einfach sagen, daß es fruchtlos ist, noch einmal auf die Tatsache aufmerksam zu machen, daß eine wirkliche Begegnung mit gegenseitigem Austausch nicht stattgefunden hat. Es gilt, aus der Vergangenheit zu lernen, um eine bessere Zukunft vorzubereiten, wobei wir uns natürlich mit den Problemen der Gegenwart beschäftigen müssen. Wenn die bekehrten Juden, wie wir durch das ganze Matthäusevangelium sehen, aufgerufen waren, ihre eigenen kulturellen Werte hinter sich zu lassen, die doch jene waren, die Jesus aufgenommen haben, weshalb sollen dann wir Afrikaner nicht zu einer gleichen Bekehrung aufgerufen sein? Um eine Mentalität umformen zu wollen, muß man sie selbstverständlich gründlich kennen. Die afrikanische Familientradition besitzt ihre Werte. Aber in unserer Suche nach Authentizität müssen wir hellsehtig bleiben und wissen, daß nicht alle unsere Werte an sich, automatisch christlich sein können. Wir müssen sie verchristlichen.

Wenn die Amtsträger der afrikanischen Kirchen ihre ihnen gegebene Freiheit wahrnehmen, die Elemente aus unseren Quellen zu schöpfen, die uns ermöglichen, unseren Glauben besser im Einklang mit uns selber zu leben, werden sie es in der Eingebung des Heiligen Geistes tun, der sie dazu führen wird, die beste Wahl zu treffen. Dann könnten die afrikanischen Christen ein ganzheitliches Leben haben, ohne ständig zwischen dem Christentum und ihren Traditionen hin- und hergerissen zu sein.

¹ Vgl. Vincent Guerry, *La vie quotidienne dans un village baoulé* (Inades, Abidjan 1970) 47f. Trotzdem behält die Frau immer noch eine gewisse Unabhängigkeit. Zweifelsohne hat sie von dem Moment an, wo die Eltern des jungen Mannes um sie angehalten haben, den Namen des Ehemannes angenommen, die Heirat ist aber dennoch nicht abgeschlossen.

² John Munonye, *The only son* (Heinemann, London 1966) 193.

³ Robert Roenlandt, *Culture et Foi*, in: *Telema* Nr. 17, Januar/März 1979, 29–37.

⁴ *Pro Mundi Vita*, Dossier 1976, 19.

Bibliographie

1. Déclaration du Symposium des Conférences épiscopales d'Afrique et de Madagascar (Nairobi 1978).
2. Directives pastorales de l'Épiscopat sur la discipline des Sacrements (Abidjan 1969).
3. Pierre Erny, *L'enfant et son milieu en Afrique Noire* (Payot, Paris 1970).
4. Vincent Guerry, *La vie quotidienne dans un village baoulé* (Payot, Paris 1970).
5. Michel Legrain, *Mariage chrétien. Modèle unique?* (Editions du chalet, Paris 1978).

6. Message du Symposium des Conférences épiscopales d'Afrique et de Madagascar aux familles chrétiennes (Nairobi 1978).

7. John Munonye, The only son (Heinemann, London 1966).

8. Georgette Odi Assamoi, Le problème de l'éducation dans le roman africain de langue anglaise. Thèse pour le Doctorat de 3ème cycle (Montpellier 1977).

9. Pro Mundi Vita, Dossiers (Bruxelles 1976).

10. Symposium des Conférences épiscopales d'Afrique et de Madagascar, Vers l'indigénisation du rituel chrétien du mariage (Accra 1976).

11. Claude Tardits, Porto-Novo: les nouvelles générations africaines entre leurs traditions et l'Occident (Mouton & Co, Paris 1958).

12. Telema 1976/4, 1978/1, 1979/1.

Aus dem Französischen übersetzt von Dr. Rolf Weibel

GEORGETTE ODI ASSAMOI

1943 in Adzope, Elfenbeinküste, geboren. Verheiratet. Mutter von sechs Kindern. Mitglied des Pfarrgemeinderates von Saint-Jean de Cocody und Katechistin. Derzeit Studium am Institut Catholique de l'Afrique de l'Ouest (I.C.A.O.). Wissenschaftliche Assistentin an der Fakultät für Geistes- und Humanwissenschaften der Universität Abidjan. Anschrift: Collège Notre Dame du Plateau, 01 BP 1788 Abidjan 01, Elfenbeinküste/Côte d'Ivoire.

Philosophische Probleme: Universalität und Partikularität der Ethik

Bernard Quelquejeu

Vielfalt der geschichtlichen Moralsysteme und Universalität als Kriterium des sittlichen Urteils

Pluralität und Vielfalt der konkreten, von den menschlichen Gruppen gelebten Moralsysteme sind von nun an gesicherte Tatsachen, wie es in übereinstimmender und einander ergänzender Form die vergleichende Völkerkunde, die Soziologie, die Geschichtswissenschaft und die Geographie beweisen. Diese Vielfalt ist in den Augen des Historikers ganz offenkundig; ihm obliegt die Aufgabe, nicht nur die Entwicklung der Moralvorstellungen, der ethischen Ideen und

Normen, sondern auch die Geschichte der Sitten und Moralpraktiken selbst zu untersuchen und zu kennen. Sie ist nicht weniger manifest für den Ethnologen oder den Soziologen, der seinerseits die verschiedenen Gesellschaftsformen und die verschiedenartigen Kulturen einer selben Geschichtsepoche in Betracht ziehen muß; er kann nicht umhin, von der unermesslichen Vielfalt der konkreten Sittenlehren, der Weisen, wie die Gemeinschaften die Organisation ihres gemeinschaftlichen Lebens, die Güterverteilung, die Übermittlung des Wissens und der Technik, die Ausübung der Macht und den kulturellen wie religiösen Ausdruck regeln, betroffen zu sein. Seit der Mensch reist und mit anderen als seiner eigenen Gesellschaft in Verbindung tritt, muß er wohl oder übel die alle Maße sprengende Mannigfaltigkeit der tatsächlichen moralischen Antworten, die die menschlichen Gruppen zu den ihnen vom individuellen Dasein wie vom Leben der Gemeinschaft gestellten Fragen vorgeschlagen haben und noch vorschlagen, zur Kenntnis nehmen. Die anscheinend grundsätzliche Verschiedenheit der von den Menschengruppen wirklich gelebten Moralsysteme drängt sich als unumstößliche Feststellung auf.